Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 13 (1951)
Heft: 9

Artikel: Vom Untergang bedrohte Kunstschätze Basels
Autor: Boerlin, Paul-Henry
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861701

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Untergang bedrohte Kunstschätze Basels

Von Paul-Henry Boerlin

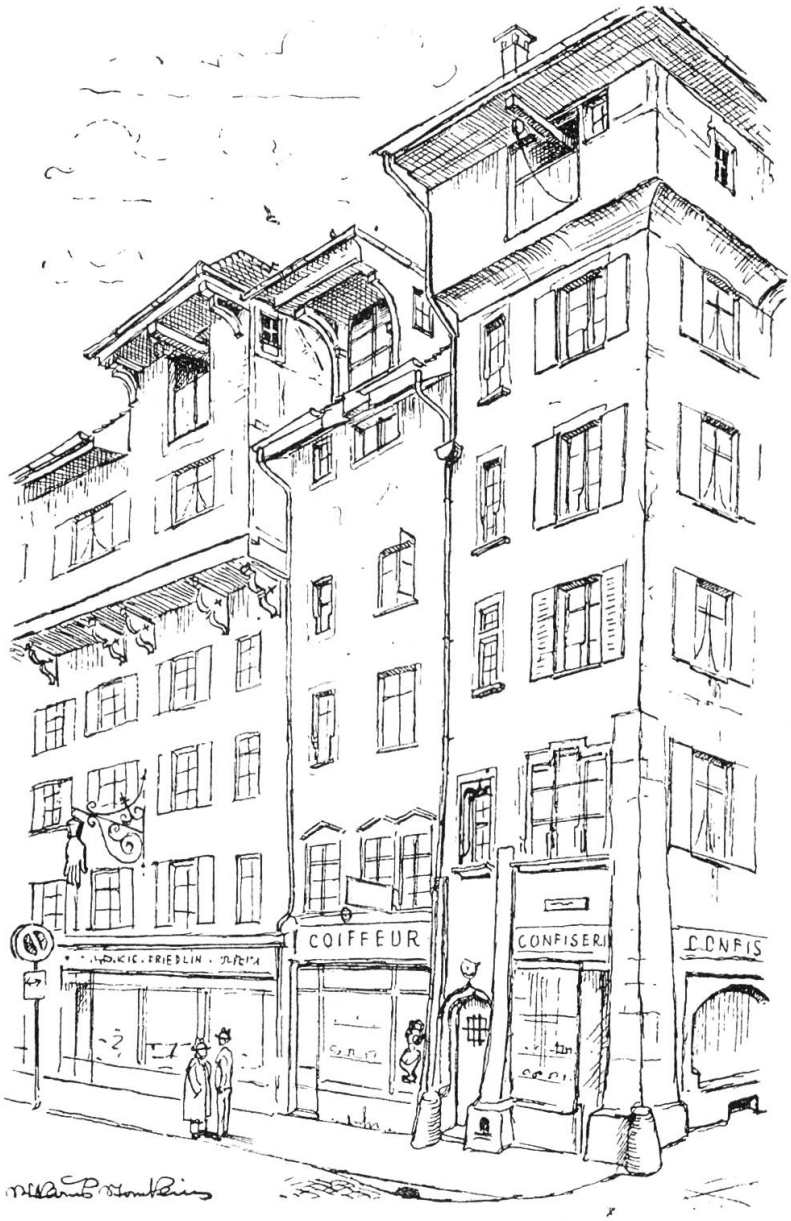
Basel, einst von Männern wie Aeneas Silvius seiner Schönheit wegen gerühmt, mußte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Folge des Anwachsens seiner Bevölkerungszahl und seiner durch Technik und Industrie bestimmten Wandlung zur neuzeitlichen Stadt eine schmerzliche Reduktion seines Bestandes an alten wertvollen Baudenkmälern über sich ergehen lassen. Man pflegt diese Verluste heute aus einer Verständnislosigkeit des 19. Jahrhunderts gegenüber den vorangehenden Epochen heraus zu erklären, einer Verständnislosigkeit, die man neuerdings überwunden zu haben glaubt. Und doch hat gerade das 20. Jahrhundert der Architektur unserer Stadt die tiefsten Wunden geschlagen. Es sei nur an den Abbruch des Württembergerhofes, des alten Zeughauses oder des Segerhofes erinnert. Um wieviel verwerflicher aber handelt dann *unsere* Zeit, wenn sie unwiederbringliche Werte im vollen Bewußtsein ihrer Bedeutung zerstört! Doch nicht genug: von dem angesichts des Verlorenen beinahe spärlich zu nennenden Rest haben die jüngsten Pläne eine ganze Reihe weiterer wertvoller Bauten einem schematisch gehandhabten Korrektionslineal preisgegeben. Die kunsthistorische Bedeutung der von den Baulinien des Korrektionsplanes zum Untergang verurteilten Denkmäler baslerischer Baukultur wenigstens andeutungsweise darzulegen, sei der Sinn der folgenden Zeilen.

Die beabsichtigte Verbreiterung der Aeschenvorstadt durch Rückverlegung der westlichen Baulinie erheischt das Opfer von mehreren der schönsten Gebäude. Da ist zunächst das Haus «*zum goldenen Löwen*» (Aeschenvorstadt 4), eines der stattlichsten Barockhäuser Basels, erbaut zwischen 1739 und 1741 unter Zusammenziehung zweier älterer Liegenschaften, 1775 restauriert durch Daniel Büchel und seinen Sohn Joh. Ulrich, den Erbauer des Kirschgartens. Zwei in voller Höhe des Hauptbaues vortretende Flügel umfassen einen Ehrenhof, doch liegt dieser nicht gegen die Straße zu, wie es den Regeln der barocken Palais-Anlage entspräche, vielmehr öffnet er sich an der Rückseite nach einem weiteren Hof mit Garten, eine Eigentümlichkeit, die in Basel mehrfach zu beobachten ist. Auch die breite Straßenfront überrascht durch eine Besonderheit: die übliche architektonische Steigerung nach der Mitte hin fehlt ihr, denn von den neuen Achsen sind es beidseits

Gasthaus zum Goldenen Sternen
Zeichnung von P.-H. Boerlin

je die zwei äußersten, die mit Rustikastreifen und Giebel zu Risaliten zusammengefaßt werden, während die Mittelachse (von ihrer etwas größeren Breite abgesehen) nur durch das Portal und die Rankenverzierung an den Fensterbogen als solche angedeutet ist. Diese Komposition sieht den Seitenflügeln der Stadtfront der Würzburger Residenz auffallend ähnlich. — Das Bestreben nach beruhigter Ausbalancierung spricht sich auch in der Verwendung eines genauen, geometrischen Proportionssystems aus, das dieser Fassade zugrunde liegt. Ihr ehedem strenger und geschlossener Charakter wird heute allerdings durch breite Ladeneinbauten beeinträchtigt. — Prachtvoll und von ganz besonderer Delikatesse sind die reichen Stukkaturen, die sich an den Decken des ersten Stockes erhalten haben. Formen, die noch die Nachwirkungen des Régence-Bandwerkes zeigen, sind mit Rocaillen, Blüten, Vögeln, Drachen und wasserspeienden Delphinen zu Dekorationen zusammengeschmolzen, welche unmittelbar an diejenigen des süddeutschen Rokoko erinnern (etwa an die Brüder Asam, oder, in der Verwendung des Drachenmotivs, an Jos. Anton Feychtmayer).

Ganz in der Nähe des goldenen Löwen liegt das Haus «*zum Drachen*» (Aeschenvorstadt 22). Das unterste Geschoß ist durch Schaufenster und Einfahrt entstellt und steht nicht mehr im Einklang mit der Gliederung der Fassade. In seinen beiden oberen Geschossen aber, mit den zurückhaltenden, flachen Lisenen, dem zarten Giebel, den schlichten Fensterrahmen und der wohlproportionierten Anordnung aller dieser Teile zeigt das Gebäude, obwohl erst 1830 entstanden, noch die reine Eleganz und Anmut des Louis XVI. Aus einer ganz anderen Welt stammt das «*Gasthaus zum goldenen Sternen*» (Aeschenvorstadt 44). Anstelle repräsentativer Regelmäßigkeit tritt uns hier die malerische Vielfalt des gotischen Profanbaues entgegen. Die Fenstereinteilung wechselt je nach Bedürfnis: im Erdgeschoß neben dem breiten Einfahrtstor drei rechteckige Fenster, im ersten Stock ein rechteckiges und zwei gekuppelte dreiteilige Fenster, im zweiten Stock zwei rechteckige und ein vierteiliges. Auch die Gestalt des ganzen, sehr ausgedehnten Komplexes entspricht weder Regel noch Symmetrie, sondern ganz nur der Maßgabe des Zufalls und der jeweiligen Erfordernisse. Vom seitlichen Tor führt eine Durchfahrt in den Hof, der von offenen Lauben umgeben und von mannigfaltigen, verwinkelten Neben- und Hintergebäuden eingeschlossen wird. Diesen (renovierten und sanierten) Bau, dessen genaues Entstehungsdatum unbekannt ist, der aber seit dem frühen 15. Jahrhundert Gasthaus gewesen und, mit einer Unterbrechung während des 18. Jahrhunderts, bis heute geblieben ist, möchte man geradezu als glücklich erhaltenes Musterbeispiel einer mittelalterlichen Herberge bezeichnen.



Haus zum hohen Pfeiler

Zeichnung von Niklaus Stoecklin

Neben der Aeschenvorstadt ist es insbesondere das Gebiet Stadthausgasse-Schneidergasse, das dem Abbruch verfallen soll, bzw. bereits Neubauten gewichen ist. Es handelt sich hier um ganze Häuserzeilen, die nach außen hin völlig das mittelalterliche Stadtbild bewahrt hatten. Unter den noch stehenden Häusern aber befindet sich ein besonderes Unikum: das Haus «*zum hohen Pfeiler*» Stadthausgasse 11), erbaut 1529. Da dieses Gebäude eine Eckliegenschaft einnimmt, konnte es nicht wie die üblichen Handwerkerhäuser über eine zwar schmale, aber sehr tiefe Parzelle verfügen, sondern mußte sich mit einer ganz beschränkten, nahezu quadratischen Bodenfläche begnügen. Man behalf sich damit, daß man dafür in die Höhe baute und anstelle der sonst gebräuchlichen drei Geschoße (inklusive Erdgeschoß) deren sechs errichtete, ein vermeintlich durchaus modernes Verfahren. Das schmale Haus umfaßt nur die Breite eines Fensters (bzw. eines Fensters und eines Fensterschlitzes), und da seine Höhe durch die Auskragung des obersten Geschoßes eine besondere Akzentuierung erfährt, wirkt das Ganze wie ein Turm. Ein mittelalterlicher Wolkenkratzer gleichsam, könnte man sagen.

Dem «Hohen Pfeiler» schräg gegenüber liegt das *Stadthaus* (Stadthausgasse 13, ehem. Posthaus). Es wurde 1770—75 nach dem Entwurf von Samuel Werenfels, dem Architekten des Weißen und des Blauen Hauses, erbaut und zählt zu unseren wertvollsten Bauten; nicht allein seiner trefflichen Raumanordnung und -ausstattung wegen, sondern vor allem dank seiner Fassade handelt es sich hier um eine der schönsten Barockfassaden in Basel überhaupt. Das Erdgeschoß ist durch Quaderung und durch die Verwendung von schweren, gewichtigen Rundbogen als Sockel behandelt. Darüber erhebt sich dann eine Ordnung von Kolossalpilastern, welche die beiden oberen Geschoße zur Einheit zusammenfassen, bekrönt mit einem von den Pilastern gestützten, mächtigen Gebälk. Größere Fenster heben das erste dieser oberen Geschoße als Bel-Etage heraus, während das zweite in sorgfältiger Abstufung zurücktritt. Die Fenster besitzen hier die leichtere Stichbogenform, schwächere Rahmen und sitzen in weißen Verputzflächen, sodaß im Gegensatz zu der schweren, zusammenhängenden Fläche des durchgehend blau gestrichenen Erdgeschoßes im oberen Teil nur das tragende Gerüst der architektonischen Glieder zur Sprache kommt. Die Mittelachse ist unmittelbar von Pilastern gerahmt, auch in den oberen Geschoßen ganz in der Farbe des Sockels gehalten und durch die Dekoration hervorgehoben. So wird der architektonische Ausdruck zu barocker Steigerung nach der Mitte hin gesammelt. Diese Fassade ist in Basel einzigartig. Die meisten Basler Barockbauten begnügen sich mit einfachen, verputzten Mauerflächen, in denen die Fenster schwimmen und die von bescheidenen Streifen gerahmt

werden. Das Aufgebot eines vollständigen Gliederungssystems mit Sockelgeschoß, Kolossalpilastern und Gebälk aber, das die Stadthausfassade mit den großen Werken der Barockarchitektur verbindet, entsprang wohl dem Wunsch nach einem gewissen Aufwand, der aber dennoch in harmonischer Weise mit der in Basel sonst geübten Zurückhaltung verschmilzt. Dieses Juwel baslerischer Baukunst soll nun, zwar nicht abgerissen, aber in besonders perfider Art entstellt werden. Man will das Trottoir durch das Haus hindurchführen und das Erdgeschoß der Fassade mit Arkaden durchbrechen. Diese Auflösung und Durchlöcherung beraubt das Erdgeschoß seiner Funktion als Basis des Pilastersystems; die Stützen werden gewissermaßen in der Luft hängen. Der traurige Erfolg ist klar: Wenn festgestellt wurde, daß die architektonische Wirkung der Fassade in der Beherrschung durch die aufstrebende Kolossalordnung und in deren Gegensatz zu dem lastenden Erdgeschoß-Sockel beruht, so muß die Arkadisierung ihren künstlerischen Sinn völlig zerstören!

Das vermutlich um 1750 errichtete Haus «*Im Rosgarten*» (Leonhardsgraben 38) ist in seinem Aeußern nicht besonders interessant und heute wohl auch gründlich verändert. Als überaus reizvoll präsentiert sich jedoch das Ensemble von Haus und Garten: auf der Rückseite liegt zwischen Flügelbauten ein breiter Hof, an den sich, durch ein reiches Gittertor getrennt, ein französisches Gartenparterre anschließt. Von höchster Qualität ist dann die Ausgestaltung des Innern, insbesondere die in üppigen Rocaillen angelegten, prachtvollen Deckenstukkaturen und der mit Wandbrunnen und Cheminée mit Spiegelaufsatz ausgestattete Gartensaal.

Bisher handelte es sich stets um einzelne bedeutende Gebäude. Indessen sind auch die einfachsten, kunstlosesten Häuser schützenswert, dann nämlich, wenn ihrer eine ganze Reihe erhalten ist, sodaß das allgemeine Bild und der Charakter der Straße von ihnen bestimmt wird. Als ein Beispiel für viele seien die ebenfalls zum Abbruch bestimmten kleinen, einstöckigen Häuschen *Spalengraben 3—11* genannt, die mit ihren krummen Linien und wechselnden Dachhöhen noch etwas vom malerischen Zauber des alten Stadtbildes bewahrt haben.

Neben großen Baudenkmälern bergen die abzureißenden Partien aber auch zahllose größere oder kleinere *Details,* die Häuser, Straßen und Plätze mit dem Zufall der reizvollen Kleinigkeit schmücken, unscheinbaren Dingen oft, die dennoch die Atmosphäre einer gewissen Kultur verbreiten. Auch hievon seien einige Beispiele herausgegriffen. So etwa das Wappen der Fischernzunft am ehemaligen Zunfthaus (Fischmarkt 10), oder die Türe des Hauses «Zum untersten Sennenhof» (Leonhardsberg 8), deren spät-

Spalengraben vor dem Umbau des «Salmen»

Zeichnung von Rudolf Massini

gotische Stabeinfassung mit dem bekrönenden Wappenschild schlicht und doch dekorativ wirkt. Eigenartig dann das oberste Geschoß des klassizistischen «Zum niedern Hoggen» (Gerbergasse 68), dessen Giebel gegen alle Regel einem schirmenden Dache gleich weit vorspringt. Der hübsche Erker am Kohlenberg 11, mit dem geschweiften Dächlein und dem krumm abgebogenen Knauf, erweist sich bei näherem Zusehen als ein wie bei mittelalterlichen Burgen über die Mauer vorkragender Abtritt, der, über dem früher hier vorbeifließenden Rümelinsbach gelegen, seiner Bestimmung in äußerst direkter und zweckmäßiger Weise nachkam. Von den in Basel häufigen Treppentürmen haben sich nur wenige erhalten, einer davon im Hause Fischmarkt 9. Solche außen angebaute Treppentürme nahmen bei besseren Häusern die sonst im Innern gelegene Wendeltreppe auf und verliehen zugleich, zumal wenn sie höher als nötig geführt wurden, dem Hause einen burgartigen Charakter. Schon an verschiedenen Orten hat die Figur des Affenbrunnens auf dem Andreasplatz gestanden, ein mit Jacke und Federhut bekleideter Affe, der, mit gekreuzten Beinen dahockend und beim Naschen einer Traube eben aufblickend, in der ganzen Lebhaftigkeit seiner Gattung erfaßt ist. Die aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammende Figur erinnert in Stil und Themawahl unmittelbar an die Gartenskulpturen der großen Barockparks wie Würzburg, Veitshöchheim usw.

So stellen wir nun die schon angesichts dieses bescheidenen und summarischen Ueberblicks mehr als berechtigte Frage: Können wir es verantworten, daß alle diese Objekte, nicht nur Zeugnisse aus Basels kultureller Vergangenheit, sondern auch bedeutende Kunstwerke, einer modernen, charakterlosen Uniformierung geopfert werden?

Basler Plätze, Basler Sorgen

Von Lucius Burckhardt

Die Wirkung eines Platzes hängt von einer Vielfalt von Beziehungen ab: von seinen Dimensionen und von deren Verhältnis zur Breite der einlaufenden Straßen, zur Höhe der Umbauung und zu der den Platz beherrschenden Gebäulichkeit, Kirche, Rathaus, Tor oder Brunnen.

Liegt auch die Schönheit in der Eigentümlichkeit jedes einzelnen Platzes begründet, so lassen sich doch einige fundamentale Regeln aufstellen, die sich am schönsten Platz der Schweiz, dem Basler Münsterplatz, gut aufzeigen lassen: Die umgebende Häuserreihe ist einheitlich und nahezu geschlossen, die einzelnen Häuser setzen sich aber genügend stark voneinander ab, so daß keine durchgehenden Linien entstehen, welche die Proportionen des gegebenen Raumes sprengen oder ihn eintönig machen («Kasernenhof»). Die Bauhöhe ist nur leicht variiert und genügt, um den Blick einzufangen ohne zu beengen. Die schmalen Oeffnungen sind alle so gebildet, daß sie den Platz nicht aufreißen und daß der Blick nicht in die Zufahrtsstraßen gelangt. Eindeutig und überragend ist die Dominante, das Münster. Wer kann sich der Wirkung dieses Baues, gelagert im weiten Kranze der vornehmschlichten Bürgerhäuser, entziehen?

Von anderer Art ist unser Marktplatz. Seine belebte Lage — parallel durchmessen ihn zwei Hauptverkehrsadern der Innerstadt — hatte seine Erweiterung und die Erneuerung der Umbauung zur Folge. Seine heutige Gestalt zeigt uns zweierlei: Daß ein Platz bei einheitlicher und beschränkter Bauhöhe nie ganz seinen Charme verliert, und daß ein einziges Gebäude von schönen Proportionen, auch wenn es gar nicht sehr groß ist, einen Platz dominieren und zusammenfassen kann. Daß dieses Gebäude, das Rathaus, zur Zeit eine unwürdige Bemalung trägt, die samt dem häßlichen Turm dieses Jahr ihr fünfzigstes Jubiläum feiern kann, sei am Rande ver-